

Jürgen P. Rinderspacher

**Lebenszeit als umweltpolitische Ressource –
Zeitinvestitionen für die Umwelt**

Tagung Evangelische Akademie Tutzing

Zeiten des Umbruchs.

Perspektiven einer Ökologie der Zeit.

26-28. April 2024

I.

Es ist eine Tatsache, dass der moderne Mensch viel physikalische Energie in Form von Strom, Gas oder flüssigem Treibstoff darauf verwendet, seinen Alltag besser zu organisieren. Eine warme Wohnung zu haben oder mit dem Auto von A nach B zu gelangen, kostet bekanntlich Energie. Noch mehr Energie kostet es, sich möglichst schnell im Raum fortbewegen zu wollen. Mit anderen Worten entsteht ein erheblicher Teil der Nachfrage nach physikalischer Energie in unserer weithin artifiziellen Lebenswelt dadurch, dass wir Prozesse, die uns helfen, die Anforderungen des Alltags zu bewältigen, in möglichst kurzer Zeit erledigen möchten. Und möglichst kurz heißt dabei, den technischen und teilweise auch sozialen Standards einer bestimmten Epoche entsprechend.

Über die Kultur der knappen Zeit, in der wir uns bewegen und über die Gründe dafür, dass wir alles in möglichst kurzer Zeit erledigen wollen, ist in den vergangenen Dekaden sehr viel geschrieben worden und ich muss dies an dieser Stelle nicht wiederholen. Die Hegemonie eines infinitesimalen zeitlichen Verwendungsimperativs, wie ich dieses Phänomen in den 1980er Jahren einmal genannt habe, reicht bis in die letzten Verästelungen unseres Alltagslebens hinein und hat durch die Digitalisierung unserer Lebenswelt noch einmal einen gewaltigen Aufschwung erfahren. Dabei umfasst die Hegemonie des zeitlichen Verwendungsimperativs jedoch nicht nur die *Beschleunigung* von Prozessen sowie menschlichen Agierens und Reagierens, sondern viel allgemeiner auch das Streben der hoch industrialisierten Gesellschaften nach *Kontrolle über zeitliche Prozesse*. Kontrolle über zeitliche Prozesse umfasst dann außer der Beschleunigung auch ihr Gegenteil, die Verlangsamung von Prozessen und Verfahren. Auch die Verlangsamung ist im Kontext moderner Alltagsorganisation nur mit physikalischem Energieaufwand zu erreichen, wie zum Beispiel bei Kühlvorgängen. Kühlung stellt ja physikalisch nichts anderes dar, als eine Verlangsamung der

Molekulargeschwindigkeit derjenigen Materialien, die sich da gerade in unserer Tiefkühltruhe befinden.

II.

Wenn es also zutrifft, dass die verschiedenen Formen der Kontrolle über die Zeit fast immer mit einem physikalischen Energieaufwand verbunden sind und damit in der einen oder anderen Form mit dem Verbrauch von Umwelt, dann erscheint es im Kontext der allgemeinen Forderung nach einer umweltgerechten, suffizienzorientierten Organisation des modernen Alltags nur folgerichtig zu versuchen, solche Prozesse gleichsam wieder umzukehren. Umzukehren, indem die Bürger*innen bzw. Konsument*innen einen Teil der Kontrolle über die Zeit, die sie durch technische Innovationen über die vergangenen hundert Jahre gewonnen haben, um ihre Dinge möglichst zeiteffizient zu organisieren, wieder rückzubauen. Das heißt, diese an die Umwelt zurückzugeben, um verzichtbaren Energieaufwand bereits an der Quelle zu vermeiden.

Was müssen die Individuen dafür praktisch tun, wie können die Menschen dies erreichen? Tatsächlich könnten sie – und das ist die Grundidee von Zeitinvestitionen für die Umwelt – einen Teil ihrer Lebenszeit dafür einsetzen, dies zu erreichen. Es geht also darum, auf Zeitgewinne, die wir durch den Einsatz technischer Aggregate hätten erzielen können, die aber in der Summe zu einem hohen Umweltverbrauch führen, ganz oder teilweise zu verzichten oder anders gesagt: die durch Einsatz von Technik und Energie gewonnenen zeitlichen Einsparmöglichkeiten durch den Einsatz unserer ganz persönlichen Lebenszeit zu substituieren.

Wie kann man sich das praktisch vorstellen? Nehmen wir ein einfaches Beispiel aus dem Alltagsgeschehen, den Gebrauch eines Wäschetrockners. Unter zeitlichen Gesichtspunkten bietet

er vor allem zwei Vorteile: Zum einen, dass die Zeit, die die Wäsche benötigt, um trocken zu sein, deutlich reduziert ist. So lässt sich innerhalb eines Tages eine Waschmaschine nach der anderen befüllen, sodass die gesamte Familienwäsche am Abend gebrauchsfertig im Schrank liegen kann. Zum anderen bietet der Wäschetrockner außer der Verkürzung der Trockenzeit den Vorteil einer stark erhöhten zeitlichen Kontrolle über den Trockenvorgang: Ich selbst bestimme Dauer, Lage und Verteilung dieses Vorgangs im Tagesverlauf.

Ein Zeit-Vorteil besteht hierbei gegenüber dem Angebot, das die Natur bietet – wenn also die Wäsche drinnen oder draußen auf der Leine getrocknet wird. Hier sind wir je nach Jahreszeit, Tageszeit, Wind und Wärme außer mit der *Unkalkulierbarkeit* der Dauer auch mit einer grundsätzlich *längeren Trockenzeit* konfrontiert. Vor allem aber die zeitliche Unkontrollierbarkeit spielt hier die entscheidende Rolle. Diese wird unter anderem dann zum Problem, wenn im streng durchgetakteten Familienalltag die Kleidungsstücke für die Kinder und die berufstätigen Eltern morgens vor Schul- bzw. Arbeitsbeginn just-in-time bereitliegen müssen.

Alternativ zum elektrischen Trockner ist es, wie man weiß, möglich, die Wäsche den Launen der Natur anzuvertrauen – dies zum sowohl ökologischen als auch monetären Nulltarif. Da dies mit der Inkaufnahme erheblicher zeitlicher Nachteile für die Alltagsorganisation in den Dimensionen Dauer, Kontrolle und Rechtzeitigkeit verbunden ist, stellt sich die Frage, woher denn die dafür notwendige, für viele Menschen als zusätzlicher Aufwand empfundene Zeit kommen soll; ich werde später darauf zurückkommen.

Gleiches wie für den Wäschetrockner gilt im Prinzip, wenn ich eine räumliche Distanz zu Fuß oder mit dem Fahrrad überwinde statt mit dem Auto oder wenn ich den öffentlichen Nahverkehr benutze: Ich kann auf diese Weise, durch die Wahl des Verkehrsmittels, die Beanspruchung der Natur bzw. den

Verbrauch natürlicher Ressourcen deutlich reduzieren – allerdings um den Preis des Einsatzes, oder zugespitzter gesagt: den Verlust von Teilen meiner einmaligen Lebenszeit.

III.

Kann man in diesen Fällen wirklich von einem Verlust an Lebenszeit sprechen? So zu argumentieren unterstellt ja stillschweigend, dass der Arbeitsweg mit dem Fahrrad oder dem ÖPNV erstens mehr Zeit beansprucht als der mit dem Auto, dass also Fahrrad, ÖPNV oder Fußverkehr die zeitlich weniger effizientere Art der Distanzüberwindung sind. Das widerspricht tatsächlich dem verbreiteten Narrativ, dass Umweltschonung und zeitwirtschaftliche Effizienz im Großen und Ganzen kein Gegensatz sind, sondern sich eher als win-win-Situation darstellen.

Das zeitökologische Ideal im Sinne einer alternativen Rechnung im Umgang mit der Zeit, die gerade nicht der vorherrschenden Logik des Homo Oeconomicus gehorcht und einem alternativen Nutzenbegriff folgt, würde ja darin bestehen, dass Fahrzeiten mit der Bahn oder dem Rad grundsätzlich kein Verlust darstellen müssen, selbst wenn sie einen höheren Zeitaufwand beinhalten. Der Gewinn langer Fahrzeiten dann darin besteht, dass es sich hierbei um Zeitbindungen handelt, die außer der Raumüberwindung einen (alternativen) Zusatznutzen erbringen. Das wäre dann bei der Bahnfahrt das Fahrerlebnis als solches und darin die Möglichkeit, den Gedanken nachzuhängen, die Natur zu betrachten, mit den Kindern zu spielen wie aber etwa auch Menschen zu treffen, die man sonst nicht getroffen hätte. Zusatznutzen im Sinne einer Zeitvertiefung (parallele zweckgerichtete Handlungen im Verlauf einer Zeiteinheit) wären etwa auch Arbeitsvorgänge am Laptop im Sinne mobiler Arbeit.

Natürlich ist es auf der anderen Seite aber auch möglich, sich jeder Art ökonomischer Kalkulation der eigenen Zeitbindungen zu enthalten, also den eigenen Verbrauch an Lebenszeit für die eine oder andere Sache überhaupt nicht zu reflektieren und zu kalkulieren und nicht über Begründungen und Effizienz der eigenen Zeitverwendung nachzudenken. Das bedeutet dann auch, diese nicht mit möglichen alternativen Zeitbindungen abzugleichen. Und tatsächlich ist es ja so, dass die Menschen was ihre Alltagsgestaltung angeht, nicht jeden einzelnen Schritt ihres Handelns weder in zeitlicher Hinsicht noch sonst einer genauen Kalkulation unterziehen, sondern sich mehr oder weniger bewusst und weniger präzise an einem im kollektiven Bewusstsein verankerten Imperativ orientieren, demzufolge man Zeit möglichst einzusparen, auf keinen Fall aber mit nutzlosen Dingen zu vergeuden habe. Auch gehen solche Prinzipien, nicht zuletzt auch in Absprache mit Familienmitgliedern und gefordert durch harte tägliche Zeitstrukturen wie Arbeitszeiten, Schulzeiten, Fahrpläne öffentlicher Verkehrsanbieter und so weiter, in die kollektiven Alltagsroutinen der Primärgruppen ein.

Was die Ökologie der Zeit betrifft, würde dies unter anderem bedeuten, dass Distanzüberwindung im Fernverkehr vor allem mit Blick auf den natürlichen Ressourcenverbrauch nicht mehr länger in Richtung auf die Steigerung von Höchstgeschwindigkeiten zu optimieren wäre, sondern in Richtung auf Komfort und Reisequalität. In einem Aufsatz über die Zukunft des Überschall-Passagierflugverkehrs habe ich dies und die dahinter stehende alternative Zeitverwendungslogik ausführlich dargelegt.

Soweit also das Ideal einer an einem komplexeren, gebrauchswertorientierten Nutzenbegriff geleiteten zeitökologischen Betrachtung des Problems. Blickt man jedoch unvoreingenommen in die schmutzige Wirklichkeit von Millionen Familienalltagen, sind Verhältnisse, die diesen Idealen korrespondieren würden, doch eher die Ausnahme. Zumindest

kann man von Suboptimalität sprechen, sofern man prioritär die zeitliche Dimension im Auge hat. Potentielle Gewinne bei der Nutzung von Rad oder ÖPNV können zwar unbestritten in anderen Dimensionen liegen, etwa in der sozialen oder gesundheitlichen. So wird der zeitliche Nachteil durch die Verwendung des Fahrrads auf dem Weg zur Arbeit durch den Vorteil eines täglichen Bewegungstrainings oder durch ein größeres Naturerleben kompensiert. Bleibt jedoch der sehr häufig zu verbuchende zeitwirtschaftliche Nachteil. Ganz zu schweigen von Abgasen und lebensgefährlichen Situationen im Stadtverkehr bis zu Unbequemlichkeiten bei Regen, Kälte und Wind.

Auch genussvolle Arbeitswege oder effiziente Arbeitszeiten in der S-Bahn findet man nur in den Werbeprospekten der Anbieter, denn solche Erfahrungen sind auch nach vier Jahrzehnten Propagierung eines umwelt- und zugleich alltagsfreundlichen ÖPNV die Ausnahme, zumindest zu den morgendlichen und abendlichen Stoßzeiten. Fazit: Es gibt sie, die win-win-Situationen; doch die ungeschminkte Wirklichkeit zeigt mindestens in der Regel Situationen, in der/die umweltbewusste Verkehrsteilnehmer*in nicht wirklich von ihrer umweltfreundlichen Option für sich selbst profitiert. Weder zeitlich noch was den Komfort betrifft. Um diese Gruppe von Menschen soll es im Folgenden gehen und wie man diese dennoch zu umweltgerechten Optionen anregen bzw. bei der Wahl hierzu unterstützen kann, auch ohne die gegenwärtigen und absehbaren Verhältnisse schön zu reden.

Wenn auch nicht unter zeitlichen Gesichtspunkten, so spricht doch wie gesagt ein anderer Aspekt für die Nutzung des Fahrrads oder des ÖPNV ebenso wie der Verzicht auf den Wäschetrockner: Die Verantwortung gegenüber der Umwelt und hier wieder allgemeiner die Verantwortung gegenüber kommenden Generationen, die durch übermäßige Ressourcenbeanspruchung in ihrer „Normalexistenz, wie wir sie kennen“ fundamental bedroht sind. Um eben diese Motivlage

geht es in „Zeitinvestitionen für die Umwelt“: Wie erkläre ich mir vor mir selbst und meinen Mitmenschen die Nutzung des Fahrrads oder des ÖPNV wie auch den Verzicht auf den Wäschetrockner, wenn ich eben nicht von einer zeitlichen win-win-Situation ausgehen kann?

IV.

Unter den geschilderten Voraussetzungen gibt der Radler ebenso wie der/die ÖPNV-Nutzer*in mit seiner/ihrer Entscheidung für das Eine oder Andere Kontingente seiner/ihrer persönlichen Lebenszeit hin für das Ziel der Schonung der Umwelt. Denn diese Zeiten der Distanzüberwindung stellen für ihn oder sie nach dem eben Gesagten eine relativ wertlose Zeitbindung dar, also Zeiten, die man auch mit sinnstiftenderen Inhalten hätte füllen können.

Man könnte dieses Verhalten auch als eine Art zeitliche Gabe an die Umwelt oder die Natur betrachten. Diese Gabe wird umso wertvoller, je mehr zeitliche Verwendungsalternativen eine Gesellschaft in Arbeit und Freizeit bietet. Und weiterhin, je mehr ein Individuum aufgrund seiner sozialen Lage, seines Einkommens und nicht zuletzt seiner sozialen Stellung willens und in der Lage ist, solche Zeitverwendungsalternativen auch tatsächlich zu nutzen. Das reicht von Sport und Kultur bis zum Spielen mit den eigenen Kindern. In einer hochgezüchteten Erlebnisgesellschaft, in der es den Individuen darum geht, möglichst viel Zeit mit möglichst spaßhaften, auf jeden Fall aber sinnerfüllten Events zu verbringen, scheint die Ökonomie der Zeit und damit die Bilanzierung der eigenen Zeitverwendung bekanntlich immer wichtiger zu werden: Stichwort Rechenhaftigkeit im Umgang mit der eigenen Zeit.

Nicht zuletzt Corona hat gezeigt, dass die Menschen starken Schaden nehmen, wenn sie der plötzlich reichlich zur

Verfügung stehenden Zeit – in diesem Fall aufgrund der staatlich verordneten Versammlungsverbote und anderem mehr – keinen Sinn mehr geben können. Die verfügbare Zeit inflationiert und wird tendenziell wertlos. Wenn nun jedoch umgekehrt mit steigenden Verwendungsmöglichkeiten der Freizeit die frei verfügbare Zeit immer wertvoller wird und, wie die Ökonomen sagen würden, deren Opportunitätskosten weiter steigen, wird auch der Wert der Gabe oder des Zeitopfers, das das Individuum der Umwelt gibt, umso höher. Was bedeutet das in unserem Zusammenhang?

V.

Sie, liebe Zuhörer*innen, werden bemerkt haben, dass ich den Verzicht auf zeitliche Effizienzpotentiale, die die hochentwickelte Gesellschaft dem Individuum normalerweise anbietet, bislang begrifflich noch nicht genau bestimmt habe. Es kommt nun aber sehr darauf an, hier mehr Klarheit zu schaffen. Denn es macht ja einen Unterschied, ob ich – neutral, aus der Sicht des unbeteiligten Beobachters – etwa von einer „Nicht-Nutzung verfügbarer Zeitersparnispotentiale“ spreche, wenn ich den ÖPNV nutze, oder explizit von Verzicht auf eine alternative Nutzung meiner unwiederbringlicher Lebenszeit. Das beinhaltet eine bestimmte, nämlich wertende Art der Kontextualisierung des Vorgangs. In der Beschreibung bzw. im Framing des Vorgangs der (freiwilligen) Wahl zeit-suboptimaler Aggregate als „Verzicht“ liegt ja bereits eine sehr voraussetzungsvolle wie folgenreiche Interpretation.

Die einen werden, wie vorhin besprochen, behaupten, eine Nicht-Nutzung des Autos sei ja überhaupt kein Verzicht, ganz im Gegenteil. Die Behauptung einer win-win-Situation kann man tatsächlich schwerlich als Verzicht bezeichnen. Folglich würde es sich in diesem win-win-Fall weder um einen Verzicht noch um eine Gabe noch um ein Opfer handeln. Aber auch nicht um eine Investition.

Doch wenn nun tatsächlich der Verzicht auf das Auto oder den energieintensiven Wäschetrockner zu einer suboptimalen zeitwirtschaftlichen Situation für das Individuum führen sollte, dann muss eine Kategorie gefunden werden, die diese zeitwirtschaftliche Suboptimalität im Sinne eines traditionellen wie aber auch alternativen Zeitverwendungskonzepts begrifflich adäquat abbilden kann. Damit komme ich auf den Begriff bzw. die Theorie der Investition zu sprechen.

Der Investitionsbegriff scheint mir hier besonders plausibel. Warum? Grundlegend geht es bei Zeitinvestitionen für die Umwelt darum, ein suffizienz-geleitetes Konzept zur Einsparung von Umweltressourcen neu zu framen. Einen neuen Bezugsrahmen zu geben, indem man es anschlussfähig macht an die Denkweise eines – und ich würde dies einmal behaupten, ohne es beweisen zu können – ganz überwiegenden Teils der Bevölkerung, der aus gutem Grund in zeitwirtschaftlichen Kategorien denkt und handelt, wenn er sein Alltagsleben organisiert. Das ist namentlich vor allem die im Erwerbsleben stehende und/oder in der berühmten Rush-Hour des Lebens befindliche so genannte Mitte der Gesellschaft.

Das bedeutet zum einen, weg zu kommen von dem bisher im sozial-ökologischen Diskurs weithin unterstellten Win-Win-Muster im Zusammenhang mit umweltfreundlichem Verhalten, das ich eingangs erwähnt habe, hin zu einer Erzählung, die den individuellen Verzicht auf mögliche Bequemlichkeit als einen wirklichen Verzicht oder gar als eine Art von Verlust oder Suboptimalität anerkennt. Noch einmal im Klartext: Gemeint ist hier der Verlust an möglicher Entlastung von Alltagsbeschwerden oder gar von Lebensqualität durch die freiwillige Bindung von Teilen der frei disponierbaren, eigenen Zeit an die Verbesserung der allgemeinen Umweltsituation. Hieran anschließend wäre dieses Verhalten nun jedoch nicht – defensiv – als eine Art von Opfer zu konzipieren – „ich habe meine Zeit geopfert“ –, sondern als ein positiver Akt. Dieser

positive Akt kann dann statt als Opfer unter bestimmten Umständen besser auch als Investition verstanden werden.

Eine solche Investition wäre freilich eine Investition in ein öffentliches Gut. Auf der Nutzenseite wirft dies dann allerdings die Frage auf, welchen *individuellen* Profit oder privaten Nutzen ich von meiner Zeitinvestition habe, wenn ich in eine Art öffentliches Gut, die Verbesserung der Umwelt, investiere.

Ganz allgemein meint investieren ja nichts anderes, als zu hoffen, für etwas, das ich heute hätte konsumieren können, aber in Hinblick auf einen Gewinn in späteren Zeiten nicht (ver-)konsumiert habe, in der Zukunft auch tatsächlich belohnt zu werden. Entweder dadurch, dass ich mehr vom Selben erhalte, so wie beim Sparkonto ich mehr Geld gewinne, aber auch in der Weise, dass mein Verzicht heute mit Blick auf die Zukunft morgen in anderer Weise ein Mehrprodukt abwirft. Das bedeutet mit anderen Worten für jeden Investor/jede Investorin, eine Spannung zwischen der Gegenwart und dieser Erwartung an die Zukunft aushalten zu müssen. Die Zukunft ist also gewissermaßen immer mit an Bord, wenn von Investitionen die Rede ist.

Nun ist ein solches Handeln ja nicht die mehr oder weniger zufällige Eingebung eines Individuums, vielmehr ist eine Investition oder „zu investieren“ als solche eine kulturelle Errungenschaft gesellschaftlicher Evolution, somit eine Institution. Dabei ist besonders bemerkenswert, dass diese Investition eine Institution ist, die bei genauerer Betrachtung zunächst gegen die menschliche Natur ist. Denn eigentlich neigt der Mensch zum sofortigen Genuss, zum sofortigen Verzehr. Weitläufig bekannt wurde diese Erfahrung in einem von Walter Mischel Ende der 1960er Jahre durchgeführten psychologischen Experiment, aus dem der berühmte „Marshmallow-Effekt“ hervorging. Dieser bestand darin, dass kleine Kinder, die die Wahl hatten, durch einen Verzicht auf diese Süßigkeiten heute zu einem späteren Zeitpunkt mehr davon zu bekommen, ganz

überwiegend den „Genuss sofort“ vorzogen. Und bei Erwachsenen ist dies in der Regel nicht viel anders.

Der bedeutende Ökonom des 20. Jahrhunderts, Eugene von Böhm-Bawerk, hat dies im Zusammenhang seiner Zinstheorie als den Hang des Menschen zur Myopie bezeichnet; damit meinte er eine systemische Kurzsichtigkeit des Menschen in Bezug auf die Zeitlichkeit seiner Bedürfnisse, sprich auf die Zukunft. Böhm-Bawerk folgerte daraus, dass der Zins, den man auf dem Sparkonto erhält oder die Rendite aus einer Investition in Sachwerte (so meine Interpretation) sich wesentlich auch aus diesem temporären Verzicht auf unmittelbaren Genuss erklärt und nicht zuletzt auch rechtfertigt. So ist der Zins mit anderen Worten eine Belohnung für den Bedürfnis-Aufschub, den jemand, der über ein Kapital verfügt, geleistet hat.

In unserem Fall der Zeitinvestitionen für die Umwelt verfügt der Kapitalbesitzer nun allerdings nicht über ein Geld-, sondern über ein Zeit-Kapital – das ist seine nur einmal zu verausgabende Lebenszeit. So lässt sich also unsere ganz persönliche Lebenszeit auch als eine Art Kapital betrachten, das wir einsetzen können – und zwar ganz bewusst – mit dem Ziel, der Umwelt zu helfen, indem wir eine bestimmte Art von Ressourcenbeanspruchung vermeiden.

Die Rendite, die das Individuum als Investor seiner Lebenszeit erwarten darf, besteht im Idealfall in einer verbesserten Umweltsituation. Selbstverständlich kann man niemanden dazu zwingen, seine disponible Zeit oder wenigstens einen Teil davon in die Umwelt zu investieren. Die entscheidende Frage in einem Konzept „Zeitinvestitionen für die Umwelt“ ist deshalb, *wie man Menschen dazu motivieren kann*, ihre Lebenszeit hierfür einzusetzen – und zwar freiwillig.

VI.

Tatsächlich ist es viel erwartet, dass jemand aus seinem gewohnten Zeitbudget im Kontext eines stressigen Familienalltags eine Stunde pro Tag oder mehr herauswirtschaften soll, um statt mit dem Auto mit dem Fahrrad zur Arbeit zu gelangen. Dem könnte aber eine neue Welle *künftiger Arbeitszeitverkürzungen* entgegenkommen, wie wir sie derzeit erleben. Solche positiven Bruchstellen im Alltagsleben der Menschen könnten sie dazu anregen, neu über Prioritäten und Posterioritäten der eigenen täglichen Zeitverwendungsroutinen nachzudenken und diese künftig anders zu organisieren. Man könnte in diesem Zusammenhang von verbesserten zeitlichen Ermöglichungsstrukturen durch Arbeitszeitverkürzungen sprechen. Die Schwelle, gewonnene Freizeit in die Umwelt zu investieren, dürfte demnach weiter sinken. Und die Motivation zu Zeitinvestition für die Umwelt dürfte noch weiter steigen, wenn die Entscheidung in einen größeren sozialen Kontext eingebettet ist, mit dem sich die Menschen gut identifizieren können.

Das Stichwort wäre hier die *motivationale Wirksamkeit des sozialen Vergleichs*: Diese kann im Sinne eines Nudging-Effekts durch die Entscheidung einer Familie für die Nutzung des Fahrrads als Zeitinvestition ebenso entstehen wie durch die größere Kampagne eines Unternehmens. „Zeitinvestitionen für die Umwelt“ könnte dann Teil der corporate identity eines Unternehmens sein oder sogar könnte sich das gesamte Unternehmen in seinem praktischen Agieren Nachhaltigkeitszielen verpflichtet fühlen, die durch Zeitinvestitionen von Seiten der Belegschaft unterstützt werden sollen. Die hierdurch eingesparten Umweltbelastungen könnten zum Beispiel der Öko-Bilanz des Unternehmens insgesamt zugerechnet werden; so etwa nach dem Muster einer gemeinwohlorientierten Bilanz, wie sie unter anderem von dem österreichischen Kollegen Christian Felber propagiert wird.

Ähnliche Initiativen kann man sich in kleineren oder größeren kommunalen Einheiten, im Dorf oder im Stadtviertel

vorstellen, flankiert von der öffentlichen, multimedialen Kampagne einer Umweltorganisation. Immer geht es darum, Zeitinvestitionen als Teil eines größeren Projekts, einer kollektiven Anstrengung einzubringen. So könnten etwa auch Kommunen, die durch die Verhaltensänderung auf dem Weg zur Arbeit eingesparten CO₂-Emissionen der Teilnehmenden im Zuge einer Kampagne aufaddieren und als vorbildliche Umwelt-Praxis ihrer Kleinstadt öffentlich machen.

VII.

Was die Motivation zu jeder Investition, so auch zu einer Zeitinvestition angeht, speist diese sich wesentlich auch aus der Erfolgswahrscheinlichkeit einer solchen Aktion. Ich möchte diesen Aspekt nun noch zeittheoretisch in Hinblick auf die Zeitmodi Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft vertiefen.

Zeitinvestitionen in die Umwelt wirken sich vielleicht schon in einer näheren, höchstwahrscheinlich jedoch erst in einer ferneren Zukunft aus. Hierin besteht zugegebenermaßen ein grundlegendes Problem von Zeitinvestitionen für die Umwelt, das ich Ihnen nicht verschweigen möchte. Denn Nutznießer der Zeitinvestition ist – je nach Alter – gar nicht unbedingt der Investor/die Investorin selbst, sondern sind wahrscheinlich erst dessen/deren Kinder oder gar Enkel. Das unterscheidet die Zeitinvestition zwar ihrem Wesen nach nicht von anderen Investitionen öffentlicher oder privater Art. So haben schon immer Eltern unter Verzicht auf eigene Vorteile für kommende Generationen investiert. Beispielsweise geschah wegen des langen Wachstums die Anlage von Olivenplantagen in Südeuropa schon immer mit Blick auf kommende Generationen, ebenso wie der klassische deutsche Eigenheimbesitzer oder der Handwerksmeister darauf hofft, eines seiner Kinder werde " später einmal übernehmen."

Für die Erfolgsaussichten meines Handelns sind grundsätzlich Nähe oder Ferne entscheidende Kategorien. Dinge, die mir nahe liegen, scheinen mir attraktiver und damit motivierender als Dinge in weiter Ferne. Das betrifft nicht nur die zeitliche Dimension. Es betrifft die soziale Nähe oder Ferne ebenso wie die räumliche Nähe oder Ferne wie auch die sachliche Nähe oder Ferne. Nähe oder Ferne in der zeitlichen, sachlichen, sozialen und räumlichen Dimension sind also hochgradig relevant für die Motivation zum riskanten – hier investiven – Handeln. Konkreter gesagt: Menschen, die dem Individuum räumlich sehr fremd sind oder auch nur erscheinen, erschweren wie man weiß die Identifikation. Hinzu kommt die mit der räumlichen Entfernung sehr häufig verbundene soziale Entfernung in Gestalt einer anderen Kultur einschließlich einer anderen Religion, eines anderen Wertesystems und/oder politischen Systems. Die genannten Dimensionen zeitlich, räumlich, sachlich und sozial (soziologische Kenner werden hier sofort den Bezug zu Niklas Luhmann erkennen...) können also in einem positiven oder negativen interaktiven Verhältnis zueinander stehen. So kann zum Beispiel eine kulturelle Nähe eine räumliche Entfernung abschwächen, vermittelt durch die zeitliche Dimension. So etwa im Verhältnis Europa – USA, bedingt durch deren gemeinsame Auswanderungs-Geschichte. Aber eben auch umgekehrt können hierdurch Abstände vergrößert werden. So schienen die Ukrainer*innen, die ihr Land verlassen mussten, sehr vielen Deutschen näher zu stehen als die Syrer, die infolge der dramatischen Entwicklung des „Arabischen Frühlings“ Zuflucht in Deutschland suchten – was ja inzwischen oft kritisiert wurde. In der sachlichen Dimension sind es etwa Nähe oder Ferne von Themen und Problemdefinitionen, die die interkulturelle Interaktion mitprägen.

Diese Faktoren können mehr oder weniger motivationsstiftend wirken, was dann für *das kosmopolitische Engagement des Individuums* im Kontext eines Konzepts

„Zeitinvestitionen für die Umwelt“ mit entscheidend sein kann. Tatsächlich ist es ja räumlich und sozial wie aber auch sachlich und zeitlich nicht weniger als die ganze Welt, die hier als Referenzsystem des eigenen Handelns lauert, darin vor allem aber eine amorphe Masse Zukunft, in die das Individuum hinein die Investition seiner einmaligen Lebenszeit tätigen muss. Übrigens kann man hier in Anlehnung an das vorhin beschriebene Theorem der Myopie auch von sozialer, räumlicher, sachlicher und zeitlicher Diskontierung sprechen.

In der Konsequenz könnte das heißen: Je größer der Abstand, den der Gegenstand meiner Bemühungen im Verhältnis zu mir als handelndem Individuum aufweist, desto geringer die Motivation zu einem Investment. Denn an ein Investment knüpfe ich bestimmte positive Erwartungen, das heißt einen wie auch immer definierten instrumentellen Erfolg – hier die Verbesserung des Zustandes der Umwelt. Diese Hypothese wäre allerdings weiter wissenschaftlich zu bearbeiten und zu verifizieren.

Ich möchte diese Einsicht hier nun weiter vor allem auf den Faktor Zeit beziehen. Wenn dem so ist, dass die Menschen aufgrund ihrer zeitlichen Kursichtigkeit, der Myopie, eine geringere Anzahl heute einer höheren Anzahl derselben Sache zu einem späteren Zeitpunkt t_2 vorziehen, – nehmen wir einmal an im Sinne einer anthropologischen Konstante –, dann muss sich Umweltpolitik darauf richten, allein diesen zeitlichen Abstand mental zu überbrücken oder zu überwinden. Die anderen Dimensionen kämen hinzu. Diese schwierige Aufgabe müsste idealerweise eine im weitesten Sinne kosmopolitische Philosophie ebenso leisten können wie eine christliche Ethik, der zufolge „mein Nächster“ derjenige Mensch oder die Gruppe von Menschen ist, die auf meine Hilfe angewiesen sind – heute und in Zukunft.

Die US-amerikanische Philosophin Helen De Cruz empfiehlt in diesem Zusammenhang das Konzept einer „Tiefenökologie“. Sie meint damit im Anschluss an den norwegischen Philosophen

Arne Naess sowie den frühneuzeitlichen Philosophen Spinoza ein anderes Denken im Verhältnis zur Umwelt in Richtung eines „voll verwirklichten Selbst“ (De Cruz, Helen (2024): Selbstverwirklichung als Ziel? In: Philosophie Magazin, Sonderausgabe 24, S. 62-71).

Auch wenn uns solcherlei gedankliche Konstrukte dabei helfen können, räumliche, soziale, sachliche und zeitliche Distanzen zu überwinden, wäre ich diesbezüglich doch vorsichtig bis skeptisch, jedenfalls nicht euphorisch. Tatsächlich haben die Eingriffe zur Verbesserung der Umweltsituation eine lange Bremsspur und Erfolge sind sehr oft erst in Jahren und Jahrzehnten zu erwarten. Die Zeitskalen natürlicher Entwicklungsprozesse weisen bekanntlich denkbar weit über die unseres menschlichen, somit auch umweltpolitischen Handelns hinaus, wie etwa Martin Held unter anderem in einem seiner frühen Aufsätze zur Ökologie der Zeit sehr überzeugend gezeigt hat. Und das gilt leider auch in Bezug auf das Konzept „Zeitinvestitionen für die Umwelt“. Zugleich ist aber auch klar: Hier handelt es sich nicht um ein spezifisches Problem eines Konzepts „Zeitinvestitionen für die Umwelt“, sondern von Umweltpolitik ganz allgemein.

VIII.

Ein weiteres Problem: Das Ziel einer Zeitinvestition in die Umwelt, das damit erreicht werden soll, führt anders als bei einer zeitlichen Investition beim Sparkonto, wo ich wie gesagt als Investor nach zwei Jahren durch meine Aktion mehr Geld abheben kann als zuvor, höchstwahrscheinlich *nicht zu einer kardinalen, sichtbaren, absoluten Verbesserung meines heutigen, eigenen Lebensumfeldes, sondern bestenfalls zur Verhinderung einer noch schlimmeren Situation* als der zum Ausgangspunkt t_1 . So schaffen wir mit all den Investitionen an Zeit und Material im Rahmen eines sozial-ökologischen Transformationsprozesses als Gesellschaft ja nichts Neues,

Zusätzliches, nichts Besseres. Stattdessen kann unter den gegenwärtigen Bedingungen im besten Fall der gesellschaftliche und ökologische Status quo aufrechterhalten werden, einschließlich aller Mängel, die diesem innewohnen und über die wir uns früher, als die Welt noch relativ in Ordnung schien, allzu oft bitter beklagt hatten. Greta Thunberg sprach als Ziel von Fridays for Future bekanntlich immer vom Erhalt von „dem Leben, so wie wir es kannten“. Der Kollege Andreas Reckwitz bringt es dramatischer auf den Punkt, wenn er in diesem Zusammenhang von einer „Politik des Negativen“ spricht. Will sagen: Die Politik verfolgt in den vergangenen zwei, drei Dekaden als globale politische Ziele im Wesentlichen keine meliorativen Ziele der kardinalen Verbesserung des Status quo unserer Lebensverhältnisse und Umweltbedingungen mehr, sondern wehrt lediglich noch das Unheil ab, das uns droht, wenn wir politisch nicht handeln. Und wir als handelnde Individuen können dabei nicht einmal prioritär das Unheil abwenden, das auf unsere eigene Familie oder die Stadt in der wir wohnen oder auf unser Land zuzukommen droht, weil wir auch die defensiven Ziele nur erreichen können, wenn wir dabei wie eben besprochen die gesamte Welt als Referenzrahmen unseres Handelns nehmen.

Mit anderen Worten sind wir unabhängig von der Wahl unserer ethischen Ausrichtung alternativlos dazu verdammt, kosmopolitisch zu denken. Das klingt theoretisch sehr attraktiv und eben weltbürgerlich, macht unser Leben in der Praxis aber ziemlich ungemütlich. Denn außer der Frage nach der ethischen, steht hier die nach der praxeologische Reichweite unseres Bewusstseins und Handelns auf dem Prüfstand, in der räumlichen, sachlichen, sozialen und nicht zuletzt in der zeitlichen Dimension.

IX.

Nun hoffe ich, mit meinen kritischen Bemerkungen, die man gegen das Konzept Zeitinvestitionen für die Umwelt erheben kann, nicht bereits alle kritischen Einwände vorweggenommen zu haben. Mir ging es hier darum, Ihnen, liebe Zuhörer*innen, fast drei Dekaden nach der Erstveröffentlichung von „Zeitinvestitionen für die Umwelt“ in einem Sammelband die Aktualität eines solchen Ansatzes einschließlich seiner eventuell problematischen Seiten plausibel zu machen und Ihnen damit meinen eigenen Reflexionstand nicht vorzuenthalten. Ansonsten hoffe ich, dass wenigstens die Zeit, die sie mir freundlicherweise gerade durch Ihr Zuhören gewidmet haben, eine möglichst sinnvolle Investition war.